



Städte zwischen Wissens- und Weltgesellschaft

Prof. Dr. Rudolf Stichweh

Prof. Dr. Rudolf Stichweh, geb. 1951, hat Soziologie und Philosophie studiert und ist seit 1994 Professor für Soziologie zunächst an der Universität Bielefeld und dann an der Universität Luzern, deren Leitung er zwischen 2006 und 2010 übernahm. Seit 2012 hat er die Dahrendorf-Professur am „Forum Internationale Wissenschaft“ der Universität Bonn inne. Seine Arbeitsgebiete sind Theorie der Weltgesellschaft, Soziologie der Wissenschaft und der Universitäten, Theorie soziokultureller Evolution, Soziologie des Fremden, Theorie der Inklusion und Exklusion, Theorie der funktionalen Differenzierung.

1 Wissens- und Weltgesellschaft: Trends des Strukturwandels der Gesellschaft

Wissens- und Weltgesellschaft sind zwei prominente Strukturbeschreibungen der gesellschaftlichen Situation unserer Tage, nicht konkurrierend oder einander ausschließend, sondern komplementär und einander ergänzend. Unter Wissensgesellschaft verstehe ich die These, dass wir in breiten Bereichen gesellschaftlichen Handelns und Kommunizierens eine stärkere Fundierung in Wissen und in Wissenssystemen beobachten können. Dass Wissen etwas ist, was überall grundlegend wird. Dass wir eigentlich kaum noch etwas tun können, von dem wir nicht versuchen müssen, es in anspruchsvollen Wissenszusammenhängen zu fundieren.

Weltgesellschaft ist meinem Verständnis nach eine andere Strukturbeschreibung der Gesellschaft unserer Tage. Gesellschaft gibt es nur noch einmal auf der Welt. Es gibt keine deutsche, keine französische, keine liechtensteinische Gesellschaft, sondern nur Weltgesellschaft. Weltgesellschaft scheint zu unterstellen, dass alles, was wir tun, in globale

Vergleichshorizonte eingerückt ist. Wenn wir in Heidelberg oder in Indiana in der Schule unterrichten, ist das kein lokales Geschehen mehr, sondern eines, das sich globalen Vergleichshorizonten stellen muss. Wir können auf die Idee kommen, den Mathematikunterricht in der Primar- oder Sekundarstufe mit Finnland oder Singapur oder vielen anderen Orten zu vergleichen. Also haben wir überall globale Vergleichshorizonte für Handeln und Kommunizieren. Wir benutzen Kategorien, die genau diesen weltgesellschaftlichen Zusammenhang zu treffen versuchen. Und wir sind strukturell vernetzt. Das, was wir tun, kann mit etwas zusammenhängen oder von etwas beeinflusst werden, das an weit entfernten Orten stattfindet.

Ich will mir nun die Städte ansehen, also vor allem die Städte, das ist ja mein Auftrag. Was bedeuten diese beiden Diagnosen – Wissensgesellschaft und Weltgesellschaft – für die Stadt? Ich werde immer auch die Universität als eine andere Institution in der Stadt im Blick behalten.

2 Systeme aus füreinander Fremden (Stadt und Universität)

Stadt und Universitäten sind voneinander ganz getrennte, extrem verschiedenartige Systeme. Das ist zunächst einmal zu betonen. Aber beide sind spätestens seit dem Mittelalter, älter ist die Universität ja nicht, die Stadt hingegen schon, Institutionen, die ihr soziologisches Profil dadurch erhalten, dass sie Vergesellschaftungen von füreinander Fremden sind. Wenn dies nicht zutrifft, wenn also alle Beteiligten einander gut kennen, haben wir es nicht mit einer Stadt zu tun, sondern vermutlich mit einem Dorf. Eine Stadt wird es erst, wenn Leute aufeinander treffen, die sich nicht kennen und die sich damit arrangieren müssen, dass sie sich nicht kennen. Das hängt von Größenordnungen ab, das ist offensichtlich.



Städte brauchen eine gewisse Größe, damit sie Stadt sind, und nur wenn gewisse Größen überschritten werden, versteht sich von selbst, dass nicht mehr alle Beteiligten einander kennen können. In der Universität ist das anders. Die wechselseitige Fremdheit hängt hier weniger an Größenordnungen als vielmehr an Migration. Die europäische Universität ist seit ihrem Startpunkt etwas, das in Migrationen fundiert ist. Man konnte in Europa schon zu den anfangs wenigen Universitäten von beliebigen Ausgangspunkten im europäischen Raum gelangen und dort einen Studienplatz reklamieren und sich einschreiben. Und auf dieser Basis von Migrationen über große Distanzen, über Hunderte, in Einzelfällen Tausende von Kilometern, bildet sich die Universität als eine Vergesellschaftung unter Fremden.

Diese beiden Gesellschaften unter Fremden treffen gelegentlich aufeinander, nämlich in einer Stadt, die auch eine Universität hat, und es ist überhaupt nicht gesichert, dass das harmonisch zugeht. Dass diese beiden Gesellschaften von Fremden antagonistisch miteinander umgehen, ist in der europäischen Universitätsgeschichte vielfach geschehen. Das berühmte Rowdytum der Studenten im europäischen Mittelalter, die die Bürger der Stadt verprügeln und nicht dafür bestraft werden können, weil sie einen besonderen Rechtsstatus haben, ist ein gutes Beispiel für diesen Antagonismus von Universität und Stadt.

3 Verhaltenskonsequenzen der Fremdheit der Mitglieder

Dieses Moment der Vergesellschaftung unter Fremden hat das Verhalten, das für die Stadt typisch ist, in vielfältigen Hinsichten hervorgerufen. Das ist auch seit Simmel eines der Leitthemen der Soziologie, ich kann es hier aber nur in äußerster Kürze Revue passieren lassen. Die Stadt bietet Anonymität.

Man mag Anonymität fürchten, man mag sie suchen. Aber wenn man in die Stadt geht, wird man sie vermutlich irgendwie auch suchen, sonst ist man dort am falschen Ort. Anonymität geht mit Individualisierung einher. Die Stadt bietet Möglichkeiten, Individualität in einem Sinne herauszustellen, wie das andere soziale Systeme nicht zulassen, weil sie mehr auf Konformität setzen. Eine weitere Folge ist, dass Konflikte wahrscheinlicher werden. Individuen, die einander anonym gegenüberstehen, werden eher in Konflikte geraten. Sie können sich Konflikte aber auch eher leisten, weil man folgenlos durch sie hindurch geht. Es führt vielleicht zum Abbruch von Beziehungen, aber da eine Stadt vielfältige soziale Beziehungen ermöglicht und beinhaltet, viel mehr als in anderen sozialen Systemen, sind diese Konflikte in vieler Hinsicht eben auch riskanter. Es gibt Einstellungsmuster, die eigentlich erst in der Stadt prominent werden. Zum Beispiel, dass ich den meisten anderen Menschen gegenüber zwangsläufig gleichgültig sein muss, weil ich mich nicht mit gleichem Interesse allen anderen zuwenden kann. Das Muster dahinter ist nicht Feindseligkeit oder Gegnerschaft. Für die meisten, an denen ich flüchtig vorbeigehe, kann ich mich einfach nicht auch noch interessieren, und Gleichgültigkeit ist die angemessene Verhaltensdisposition für die Stadt.

Es gibt dann, eng damit verknüpft, die Trennung von persönlichen und unpersönlichen Beziehungen, auch eine Erfindung der Stadt. Ich habe ganz wenige persönliche Beziehungen. Die meisten Beziehungen, die ich unterhalte, sind unpersönliche Beziehungen. Es ist etwas Anspruchsvolles, etwas das man erst lernen muss, dass man sich nicht auf das Muster des persönlich miteinander Bekannt-Seins verlassen kann und trotzdem soziale Beziehungen einzugehen imstande ist.

Ich beende nun diese Liste von Verhaltenskorrelaten der Stadt, die man sehr viel länger ausführen könnte, indem ich ein Letztes hervorhebe, das oft in der Soziologie – als erstem und sehr überzeugend bereits von Georg Simmel – betont worden ist:

Unter Bedingungen der beschriebenen Art kommt es zu einer Intellektualisierung. Gerade die Unpersönlichkeit der Beziehungen führt dazu, dass ich mich nicht nuanciert auf die Reaktionen beliebiger Anderer einstelle. Ich wende mich in gewisser Hinsicht von anderen Personen ab und interessiere mich mehr für Sachen. Sachbindungen werden wichtiger und Sachbindungen treiben Intellektualisierung voran. Und da gibt es bereits einen Konnex von der Stadt zum Wissen, weil Sachbindungen dann auch Wissen heraus treiben.

4 Stadt als Differenzmaschine

Mein nächster Punkt ist für mein Thema vielleicht das wichtigste Argument und das wichtigste soziologische Charakteristikum von Stadt überhaupt. Anknüpfend an den Vortrag heute Vormittag will ich die Stadt eine Differenzmaschine nennen. Alle Unterschiede, die es in der Wissensgesellschaft oder in der Weltgesellschaft überhaupt gibt, können in der Stadt wieder vorkommen. Und nur dann, wenn das der Fall ist, haben wir es mit dem eigentümlichen sozialen Profil der Stadt zu tun.

Historisch gewendet würde man sagen, in der Stadt ließen sich die Trennungen der Stände, die im alten Europa sorgfältig voneinander separiert waren, nicht so einfach aufrecht erhalten. Die sozialen Distanzen werden in der Stadt relativ klein. Das war und ist noch heute eine drastische Erfahrung. Die elendsten und kränksten Personen sitzen gewissermaßen vor Ihrem Haus oder auf der Straße – und Sie müssen das aushalten, was Sie unter anderen sozialen Verhältnissen nicht aushalten müssen. Und auch konformes und gesetzwidriges Verhalten, also die Tugend und das Laster, sind in der Stadt sehr nahe beieinander und unmittelbar füreinander beobachtbar. Alle Unterschiede kommen bei geringen sozialen Distanzen und auf engstem sozialem Raum vor.

Wenn wir gegenwartsbezogen argumentieren, ist der wichtigste Punkt meines Erachtens der, dass die Unterschiede zwischen den Funktionssystemen, dem Recht und der Erziehung und der Wissenschaft und dem Sport und der Politik und der Wirtschaft und den anderen Funktionskomplexen immer größer werden. Und auch innerhalb der einzelnen Funktionssysteme haben wir immer mehr Subsysteme, die immer komplexer untereinander vernetzt sind. Dies ist vor allem in der Stadt möglich und auch sozial erfahrbar. Sie wandern durch die Stadt und wundern sich, welche Arten an Spezialisierungen es gibt. Sie sehen zum Beispiel Arztpraxen, von denen Sie nicht wissen, mit welchen gesundheitlichen Konditionen Sie da hinein gehen würden, weil Sie gar nicht verstehen, welche medizinische Spezialisierung Ihnen angeboten wird. In den Dörfern haben Sie nach wie vor einen Arzt. In den Städten haben wir Ayurveda, traditionelle chinesische Medizin und Dutzende Arten von Biomedizin. In der Stadt kann sich ein hohes Maß an funktionaler Differenzierung verwirklichen, weil es dort die Nachfragebedingungen und die Märkte gibt, die für solche hochspezialisierten Angebote notwendig sind.

Soviel zur Stadt als Differenzmaschine. Und es ist offensichtlich, dass sich das mit Weltgesellschaftlichkeit verknüpft, weil alle diese Unterscheidungen natürlich weltweit gehandhabt werden. Funktionale Differenzierung ist nur möglich, weil die Spezialisierungen und Sonderperspektiven, die hier entstehen, als weltweite Spezialisierungen und Sonderperspektiven entstehen. Das verknüpft sich mit Weltgesellschaft und das verknüpft sich auch mit Wissen – und darauf komme ich dann gleich noch zu sprechen.

5 Wo ist der Ort des Wissens in der Vormoderne

Aber bevor ich die Frage der Differenzmaximierung in der Stadt mit Wissen verknüpfe, möchte ich etwas zur alten

europäischen Stadt bis etwa 1800 sagen. Wenn wir die Stadt der Vormoderne anschauen, ist das Wissen eigentlich nicht mit der Stadt verknüpft, sondern das Wissen ist im Prinzip nur in der Universität. Das alte Europa kannte eigentlich nur die Universität als einen Ort der Vermittlung des wirklich anspruchsvollen gesellschaftlichen Wissens. Und die Universität bildete nur für genau drei Berufe aus, für den Klerus, die Juristen und die Mediziner. Das waren die einzigen Berufe, die wirklich als durch Gelehrsamkeit fundiert galten. Diese Dreistelligkeit von Recht, Theologie und Medizin war eine vollständige Qualifikation alles möglichen Wissens. Das Recht war im Grunde die Wissenschaft von der Gesellschaft, die Medizin die Wissenschaft von allem natürlichen Geschehen und die Theologie betraf unsere Stellung in der Welt im Verhältnis zu dem, was außerhalb der Welt ist und was uns in Richtung der Transzendenz übersteigt.

Die Differenzmaschine Stadt war nur indirekt mit dem Wissen verknüpft, weil das Wissen in einer Korporation war, die halb innerhalb der Stadt und halb außerhalb der Stadt war.

6 Aufklärung und Ausdifferenzierung der Wissenschaft

Um 1800, in der Epoche, die wir die Aufklärung nennen, ereignete sich dann ein Bruch, der die Universität, die Differenzierungsform der Gesellschaft und als Folge davon die Stadt veränderte. Aufklärung meint den Sachverhalt, dass alles Wissen unter den Gesichtspunkt der Nützlichkeit für jedermann gestellt wird. Es gibt auch eine religiöse Seite der Aufklärung, aber die lasse ich beiseite. Der Landmann, der Handwerker soll seine Tätigkeit nun nicht nur vollziehen, sondern auch verstehen, und sie in ihrer Notwendigkeit erkennen und dadurch in seiner Tätigkeit gesteigert werden. Dieser Nützlichkeitsimperativ, diese Vorstellung, dass sich

